

Max  
Frisch  
Schweiz  
ohne  
Armee?

Ein Palaver

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 1881

*Schweiz ohne Armee? Ein Palaver*, Max Frischs letzte größere literarische Arbeit, geschrieben 1989 aus Anlaß der Volksinitiative »Für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik«, ist der brillante Beitrag zu einer aktuellen Diskussion, deren Gegenstand weit über die Grenzen der Schweiz hinaus große Bedeutung hat. Der junge Jonas und sein Großvater, ein Armeeveteran, debattieren über Zweck und Unsinn unserer heutigen ›Verteidigungspolitik‹. Dieses Gespräch zwischen den Generationen erweist sich als ein Nachdenken über die Friedensfähigkeit unserer Gesellschaften.

»Friedensfähig wäre eine Gesellschaft, die ohne Feindbilder auskommt. Wer kann sich das innenpolitisch leisten! Gesellschaften mit Gewalt-Struktur mögen sich den Nicht-Krieg wünschen; der Friede widerspräche ihrem Wesen«, sagt Frisch in dem 1989 gehaltenen Vortrag »Der Friede widerspricht unserer Gesellschaft« und schließt mit den Worten: »Ein Abschied vom militärischen Denken ist nicht leicht; das militärische Denken hat Jahrtausende der Geschichte geprägt und zur heutigen Lage geführt, die diesen Abschied erzwingt. Der Glaube an eine Möglichkeit des Friedens – als einzige Möglichkeit für ein Überleben des Menschengeschlechts – ist ein revolutionärer Glaube.«

Max Frisch  
Schweiz ohne Armee?  
Ein Palaver

Suhrkamp

Der Text erschien erstmals 1989 im Limmat Verlag Zürich.  
Unter dem Titel *Jonas und sein Veteran* wurde am 19. Oktober  
1989 unter der Regie von Benno Besson im Schauspielhaus Zürich  
eine fürs Theater bearbeitete Fassung uraufgeführt.

2. Auflage 2022

Erste Auflage 1992

suhrkamp taschenbuch 1881

© Limmat Verlag Zürich, 1989

Alle deutschsprachigen Rechte

beim Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main,  
insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38381-0

Schweiz ohne Armee?

Ein Palaver

*Geschrieben Februar/März 1989*

*Denis Diderot (1713–1784)*  
*Ulrich Bräker (1735–1798)*  
*in Dankbarkeit*

- Großvater, schläfst du schon?
- Nein.
- Ich habe eine Frage gestellt.
- Ich schaue in die Glut da ...

Der Enkel steht auf:

- Soll ich noch ein großes Scheit holen?

Der Alte nimmt einen Korkenzieher:

- Ich dachte, du machst einen Witz. Schweiz ohne Armee! Darüber gibt es nichts zu reden. Warum soll ausgerechnet die Schweiz keine Armee haben? Sie kostet Milliarden und Milliarden, aber das können wir uns leisten. Schließlich sind wir ein reiches Land.
- Es geht ja nicht ums Geld.
- Bist du sicher?

Der Alte entkorkt eine Flasche:

- Nimmst du auch einen Schluck?
- Gerne.
- Dann hol uns zwei Gläser.

Der Enkel bringt zwei Gläser:

- Mehr als hunderttausend Unterschriften haben sie gesammelt, das ist kein Witz, Großvater, und jetzt kommt es zu einer Volksabstimmung. Wie du weißt.

Sogar das Parlament hat nicht dazu schweigen können.

Der Alte füllt die beiden Gläser:

- Was haben die denn gesagt?
- Es kommt nicht in Frage. Es geht nicht ohne Armee. Zur Verteidigung unsrer Neutralität und überhaupt. Gesamtverteidigung. Allerdings haben ein paar Außenseiter auch die Frage gestellt in aller Öffentlichkeit: Was vermag die Schweizer Armee?
- Du meinst: in einem Krieg?
- Klar.
- In einem zukünftigen Krieg?
- Ja.
- Und das weiß das Parlament?
- Die Armeespitzen wissen es.

Der Alte nimmt einen Schluck:

- Prost!

Danach hebt er sein Glas:

- Ein Jeninser . . .

Der Enkel rührt sein Glas nicht an.

- Du bist immer noch Korporal?
- Jetzt drängen sie wieder. Es gehöre sich, schreibt der Major persönlich. Sobald ich mein Diplom habe, soll ich in die Aspiranten-Schule –

- Warum nicht?
- Zwecks Karriere, meinst du?
- Oder willst du auswandern?

Der Enkel nimmt einen Schluck.

- Wenn es zur Abschaffung der schweizerischen Armee kommt, so nicht durch eine Volksabstimmung, das kann ich dir sagen, Jonas, sondern durch einen Krieg.

Der Alte nimmt einen Schluck:

- Wie findest du diesen Wein?

Der Alte betrachtet die Etikette.

- Ich weiß nicht. Offen gestanden. Auch wenn ich einmal auswandere nach Amerika, eine Schweiz ohne Armee kann ich mir nicht vorstellen.
- Wer verlangt das denn von dir?
- Dürrenmatt kann es sich vorstellen.
- Dürrenmatt ist Visionär.
- Bichsel kann es sich nicht vorstellen.
- Peter ist Poet und einer, der in vielen Beizen hockt und mit den andern redet, auch zuhört. Der weiß, was die Bevölkerung seines Landes überhaupt nicht kümmert.
- Und du, Großvater?
- Sag nicht immer Großvater.
- Ich verstehe deine Logik nicht! Einerseits glaubst du auch nicht, daß die Armee unsere Bevölkerung

schützen kann in einem zukünftigen Krieg, und das sagst du sogar öffentlich. Trotzdem bist du dafür, daß ich Leutnant werde, also daß wir eine Armee haben und rüsten und so weiter –

- Logik!
- Belehr mich.
- Die Volksabstimmung wird dich belehren.<sup>1</sup>
- Wuchtig, ja, ich weiß.
- Die Schweizer Armee gefährdet den Frieden nicht. Warum sollen wir keine deutschen Leopard-Panzer kaufen oder in Lizenz herstellen? Das schafft Arbeitsplätze. Das mußt du zugeben. Und warum nicht amerikanische Abfangjäger? Dafür darf ja unsere Industrie etwas anderes exportieren und das schafft nochmals Arbeitsplätze. Mußt du das nicht zugeben? Arbeitsplätze auch für Gastarbeiter. Ohne den Frieden zu gefährden, wie gesagt –
- Und ohne etwas für den Frieden zu tun.
- Ich will dir etwas sagen: Wenn es zu einem richtigen Frieden käme, das wäre eher wieder gefährlich. Warum brauchen wir den Kalten Krieg? Ein Verblasen der erprobten Feindbilder, wie das so ein richtiger Frieden langsam mit sich brächte, das könnte die Bewilligung der Rüstungsmilliarden plötzlich gefährden. Und darum halten unsere Armeespitzen auch nichts von sogenannter Friedensforschung, ihr Denken ist realistisch: nicht ein Weltfrieden, nur der Nicht-Krieg bewahrt die schweizerische Armee vor ihrer Abschaffung.

Der Enkel steht auf:

- Also werde ich Leutnant!
- Warum nicht.
- Das meine ich auch.
- Was meinst du auch?
- Das gefährdet den Frieden nicht...

Der Enkel steht vor der Bücherwand und sucht.

- Ich freue mich über deinen Besuch, Jonas.

Der Enkel blättert in einem blauen Taschenbuch.

- Was suchst du denn?
- Augenblick, Großvater.
- Abends am Kamin, das genieße ich, wenn die Glut nicht raucht. Unser Kamin ist nämlich viel zu groß, das sagte man mir damals: Wenn die Öffnung so groß ist, das wird niemals ziehen. Nämlich ich hatte den alten Rauchfang herausgenommen. Lauter Rost. Und dann gefiel es uns besser: so eine große Öffnung, daß man fast drin stehen kann. Aber sie hatten recht, und ich habe siebzehn Jahre gebraucht, um herauszufinden, wie man die langen Äste legen muß, damit's nicht raucht...
- Ich lese dir etwas vor, Großvater.
- Was denn?
- Hörst du zu?
- Ja, aber nicht zu lang.

Der Enkel steht und liest vor:

*Der Widerspruch, daß die Armee zur Verteidigung*

*der Demokratie in ihrer ganzen Struktur antidemokratisch ist, erscheint nur als Widerspruch, solange man die Beteuerung glaubt, sie verteidige Demokratie, und das glaubte ich allerdings in diesen Jahren.*

Der Enkel zeigt den Buchtitel:

– Das hast du geschrieben, Großvater.

Der Alte füllt sein Glas.

– DIENSTBÜCHLEIN. 1974. Suhrkamp.

Der Enkel steht und blättert weiter.

– Lies bitte nicht weiter!

– Widerrufst du deine Literatur?

Der Enkel liest vor, was er grad aufgeschlagen hat:

*Was man damals wie heute einen rechten Schweizer nannte: – es gibt einfach Dinge, die ein rechter Schweizer nicht tut, sein Haar kann dabei blond oder schwarz sein, das sind nicht seine Merkmale, Spitzkopf, Rundkopf usw., der rechte Schweizer kann ganz verschieden aussehen. Er muß nicht Turner sein, Schützenkönig, Schwinger usw., doch etwas Gesundes gehört zu ihm, etwas Männerhaftes. Er kann auch ein dicker Wirt sein; das Gesunde in der Denkart. Meistens erscheint er als gesetzter Mann, meistens als Vorgesetzter, der auch von einem Lehrling verlangen kann, ein rechter Schwei-*

*zer zu sein. Was das ist, braucht man einem rechten Schweizer nicht zu erklären. Er selber erkennt sich als solcher. Auch ein schwächtiger Mensch, hilfsdiensttauglich, kann ein rechter Schweizer sein. Es hat nichts mit dem Dienstgrad zu tun, so ist es nicht. Ein rechter Schweizer ist einer auch in Zivil, zum Beispiel am Stammtisch. Es hat auch nichts mit dem Einkommen zu tun. Der rechte Schweizer kann Bankier sein, das muß er aber nicht sein; auch als Hauswart kann man ein rechter Schweizer sein, als Lehrer. Wer nicht wissen sollte, was ein rechter Schweizer ist, lernt es spätestens beim Militär. Die rechten Schweizer sind die Mehrheit... Obschon es auch rechte Schweizerinnen gibt, fühlt der rechte Schweizer sich wohler unter Männern. Nicht nur deswegen entspricht ihm die Armee. Man kann nicht sagen, jedem rechten Schweizer stehe die Uniform; in der Regel steht sie den Offizieren besser.*

Der Enkel lacht:

- Das finde ich lässig, Großvater.
- Es gibt ein Büchlein, das noch rührender ist, verfaßt vor fünfzig Jahren: Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, das weißt du aus der Schule, Mobilmachung der schweizerischen Armee<sup>2</sup> –
- Da warst du ja dabei?
- Vor fünfzig Jahren...
- Das Jubiläum ist im Gange.<sup>3</sup>

Der Alte schweigt.

– Hast du davon nichts gehört?

Der Alte füllt sein Glas:

– Reden wir von etwas anderem!

Pause.

– Jonas, hast du jetzt deine HONDA?

Der Enkel setzt sich ans Kamin:

– Großvater, was hast du damals geglaubt?

Der Alte schweigt.

– Hat man geglaubt, daß diese Hitler-Wehrmacht, nachdem sie Polen überrannt hat und Holland, dann auch Frankreich, sich nicht über den Rhein wagt, weil ihr dort gestanden seid mit Helm und aufgepflanztem Bajonett?

– Ich war im Tessin.

– Wieso ärgert dich meine Frage?

– Weil man das weiß, Jonas: – der Eintrittspreis! Wir werden die Hitler-Wehrmacht nicht in die Pfanne hauen, das hat niemand von uns erwartet, aber die schweizerische Armee stellt sozusagen einen Eintrittspreis, den Hitler sich nicht leistet.

– Und so war's denn auch.

Der Enkel hustet und lacht:

– Jetzt raucht's aber doch!

Der Alte steht auf und öffnet die Türe.

– Verträgst du Durchzug?

Der Alte hustet auch:

– Draußen regnet's...

Der Junge bleibt sitzen und blättert in dem Taschenbuch. Der Alte schließt die Türe und kommt zurück ans Kamin und bleibt stehen:

– Holst du uns jetzt ein Scheit?

– Da ist ja noch eins, Großvater.

Der Junge blättert weiter:

– Ich wollte dich nicht ärgern. Sorry! Daß die Schweiz nicht in den Zweiten Weltkrieg geraten ist dank unsrer Armee, das sagen sie dir schon im Kindergarten.

Der Alte nimmt den Feuerhaken und bückt sich und versucht die Glut zu schüren, damit es nicht mehr raucht, und das gelingt auch. Der Junge liest vor:

*Die ersten Siegesmeldungen der deutschen Wehrmacht aus unserem Radio, ich war grad bei der Faßmannschaft, die Kessel voll Suppe und Säcke voll Brot holen mußte, und hatte nichts gehört, sie ka-*

*men ärgerlich mit ihren Gamellen, mauľfaul, nur wenn man fragte, lachten sie ärgerlich, die Deutschen sind von jeher die großen Angeber gewesen. Der rasche Zusammenbruch in Polen war eine Enttäuschung, aber Polen war weit weg. Und später der noch raschere Zusammenbruch in Holland und Belgien; Holland und Belgien hatten kein Gebirge wie wir. Das wußte man, daß die deutsche Wehrmacht nicht an unsrer Grenze zu stoppen sein wird, das behauptete niemand, kein Leutnant und kein Hauptmann; insofern kamen wir uns illusionslos vor. Aber es würde gekämpft. Das bedurfte keiner Verlautbarungen; eine Selbstverständlichkeit, die sich aus der Schweizergeschichte ergab; Verlautbarungen solcher Art richteten sich nicht an uns, sondern an Hitler, falls er sich Illusionen machte. Wozu sonst unsere Übungen bei Tag und Nacht. Frankreich besetzt, plötzlich standen die Deutschen auch bei Genf. Aber es würde gekämpft. Von Rückschlag zu Rückschlag, bis die Berge uns schützen. Die neue Konzeption: das Reduit.*

Der Enkel blättert weiter:

- Wann hast du dieses Büchlein verfaßt?
- Vor Tschernobyl.

Der Alte legt das Scheit in die Glut:

- Das ist Kastanie, das brennt langsam . . .

Der Alte füllt sein Glas nach:

- Jonas, du trinkst ja nichts . . .
- Danke.

Der Enkel nimmt einen kurzen Schluck:

- Wie hoch wäre der Eintrittspreis gewesen?

Der Alte nimmt einen langen Schluck:

- Das ist der beste Jeninser . . .

Der Enkel liest vor:

*Die vier Bunker damals . . . Wiesland grün und flach, da und dort ein Apfelbaum, ein offenes Gelände. Weiter drüben wäre Wald gewesen. Auf diesem offenen und grünen Tablett, vom Flugzeug aus gesehen: die vier lehmgelben Baustellen in einer Figuration, die alles verriet; die Bunker gerade fertig, eine Betonmaschine noch da, auf den Bunkern die frische Erde. So viel wußten wir von den deutschen Stukas schon: das gibt kein langes Suchen, und vier Sturzflüge genügen. Wir hätten es vorgezogen, die vier Geschütze unter die Apfelbäume zu stellen da und dort, noch lieber in den Wald. Natürlich hatten wir da nichts vorzuschlagen. Wo führte das hin. Später einmal, mit dem Hauptmann allein in einem kleinen Kommandozelt, erkundigte ich mich, wie er unsere Stellung damals beurteilt habe; wir waren jetzt in einer andern Landesgegend, so daß man darüber sprechen konnte. Ein Witz, das hatte er damals gewußt, wahrscheinlich wären wir erledigt gewesen,*

*bevor die Batterie mit ihrer bescheidenen Reichweite auch nur ein Ziel gehabt hätte.*

- Warum liest du das vor?
- Ich finde das spannend.
- Eine Schweiz ohne Armee, das ist nicht denkbar, Jonas, unsere Bevölkerung glaubt an diese Armee seit Napoleon.

Der Enkel blättert weiter.

- Jetzt laß das!

Der Enkel liest vor:

*Mai 1940, eine Telephon-Patrouille hatte in der Nacht, als wir den deutschen Überfall erwarteten, eine Leitung zu legen und kam an die Hauptstraße auf dem Mutschellen, die von Zürich landeinwärts führt, Verdunkelung, Autos fahren mit Blaulicht, Kolonnen von Privatautos aus Zürich; einer von uns stellt sich mit der Taschenlampe auf die Straße und fragt die Zivilisten: Wohin denn? Er macht sich den Spaß, jeden anzuleuchten: Wohin? Sie waren bleich und fügsam, nervös wie an einer Grenze. Einer also hatte ein Ferienhaus am Thunersee, der Nächste hatte Verwandte im Emmental, wieder einer ein Ferienhaus usw. Zürich wird verteidigt, sagte unser Wehrmann mit der Taschenlampe und mit einer schweren Kabelrolle auf dem Rücken, dazu sind wir ja hier. Ein anderer ohne Spaß: Meine Frau hockt nämlich auch in Zürich, Herrgottnochmal. Die Au-*

*tos schwer beladen, Koffer, Taschen, Pelzmäntel, sogar Leuchter, die gerollten Teppiche auf dem Dach... Ich war also entrüstet. Der mit der Taschenlampe, die schwere Kabelrolle auf dem Rücken, hatte einen realistischeren Kopf: Die haben halt ein Ferienhäuschen! – Wir nicht.*

Der Alte lacht:

- Das war einmal, ein Ferienhaus bei Grindelwald oder im Wallis, das ist überholt. Das wissen sie. Die Führungsspitzen unsrer Wirtschaft, wenn's hier zur Gesamtverteidigung kommt, beziehen ihre Unterkunft in Kanada.
- Stimmt das?
- Der Rockefeller-Clan hat auch so eine Unterkunft, im Ernst, und in herrlicher Lage am karibischen Meer und strahlensicher, heißt es. Das wenige, was über dem Fels gebaut ist, habe ich von einer Jolle aus selber gesehen.

Der Enkel steht auf und geht zum Fenster:

- Darf ich?

Der Enkel öffnet das Fenster:

- Was mich interessiert, Großvater –
- Wer von uns nach Kanada muß?
- Großvater, ich rede ernst.
- Das ist ernst. Das gehört zur Gesamtverteidigung: daß die schweizerische Wirtschaft überlebt, bis das